Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 9 (1968)

Heft: 15

Artikel: Eine Enthüllung zum Thema "Sozialdemokratie und KP" : wie Szakasits verhaftet wurde

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076563

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Enthüllung zum Thema «Sozialdemokratie und KP»

Wie Szakasits verhaftet wurde

Beim Dessert unterbrach Rakosi den Austausch von Witzen und liess seinen Gast verhaften... Sozusagen als Nachtrag zur Untersuchung über die Sozialdemokratie unter KP-Regimes veröffentlichen wir heute eine Schilderung über die seinerzeitige Verhaftung des amtierenden ungarischen Staatspräsidenten Szakasits durch den stalinistischen Diktator Rakosi. Die Sache liegt 18 Jahre zurück, aber die Enthüllungen über den Vorgang sind erst in den letzten Wochen erschienen. Die Geschichte klingt unglaublich, ist aber nicht unglaubwürdig. Der Verfasser ist als ungarischer Schriftsteller bekannt. Er war ein Freund Szakasits und beruft sich auf dessen Erzählung nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis. Wer aber im Zweifelsfall die Stimme eines Emigranten ohnehin als zweifelhaft hinstellen möchte, sei daran erinnert, dass Sandor Nogradi, hoher Amtsinhaber im heutigen Budapest, über das Regime Rakosis noch unglaublichere Dinge berichtet hat (siehe KB, Nr. 22/1966).

Die in Toronto erscheinende ungarischsprachige Zeitung «Menora-Egyenlöseg» veröffentlichte am 10. Juni 1968 einen Tatsachenbericht aus der Feder des ungarischen Schriftstellers György Faludy über die Verhaftung von Arpad Szakasits im Jahre 1950. Szakasits war der letzte Vorsitzende der ungarischen Sozialdemokratischen Partei gewesen (vor ihrer Zwangsvereinigung mit der KP) und hatte zur Zeit seiner Festnahme das Amt des ungarischen Staatspräsidenten inne.

Faludy arbeitete in der Redaktion des Zentralorgans der ungarischen Sozialdemokratischen Partei, «Nepszava», und war mit Szakasits eng befreundet. Auch er gehörte zu den Sozialisten, die nach der Vereinigung der SP mit der Kommunistischen Partei eingekerkert wurden.

Szakasits wurde kurz vor dem Volksaufstand von 1956 aus dem Gefängnis entlassen und traf wenig später seinen alten Freund Faludy in einem Budapester Kaffeehaus. Er erzählte ihm die Geschichte seiner Verhaftung und bat ihn, sie dem italienischen Sozialistenführer Pietro Nenni brieflich mitzuteilen, falls er nach dem Westen komme. Freilich dürfe vor seinem (Szakasits) Tod nichts veröffentlicht werden. Er starb 1965.

Wir bringen nun einen Auszug aus dem Bericht von Faludy:

Aus Faludys Text

Die Geschichte der Verhaftung eines Präsidenten der Ungarischen Republik ist zweifellos ein historisches Dokument. Ich erinnere mich an alle sachlichen Details der Geschichte, die mir Szakasits anvertraute, wenn auch nicht mehr an den genauen Wortlaut. So erzähle ich mit meinen eigenen Worten, was ich von Szakasits gehört habe, vielleicht etwas trockener und lebloser, aber wahrheitsgetreu.

Jüdische Witze

Rakosi mochte sonderbarerweise Szakasits gern oder erweckte jedenfalls diesen Anschein. Dies war vielleicht auf einen Grund zurückzuführen, der sonst in der Politik, und besonders in der kommunistischen Politik, ungewöhnlich ist. Szakasits war zwar ein Christ, aber niemand konnte besser jüdische Witze erzählen als er. Und das mag eine Hauptursache für die Freundschaft zwischen Rakosi und Szakasits gewesen sein. Rakosi lud den Staatspräsidenten sehr oft zum Essen ein. Bei solchen Gelegenheiten erzählte Szakasits die neuesten jüdischen Witze, und Rakosi fiel vor Lachen fast vom Stuhl. Szakasits freute sich darüber. Er unterhielt Rakosi gerne und hatte dabei das Gefühl, mit dieser Bestie doch menschlichen Kontakt finden zu können. Vielleicht, dachte er, liesse sich Rakosi auf diese Art ein bisschen besänftigen.

So sass er denn auch an jenem Tag im Frühsommer 1950 bei Rakosi und erzählte wie üblich seine jüdischen Witze. Und wiederum zeigte sich Rakosi entzückt. Sie waren nur zu zweit. Noch vor dem Abendessen hatte Rakosi vorgeschlagen, dass auch Tante Emma (die Frau von Szakasits) eingeladen werden solle, wenn schon seine eigene Frau nicht zu Hause sei. Indessen hatte ein telephonischer Anruf ergeben, dass auch Tante Emma nicht daheim und mit dem Auto irgendwohin unterwegs war.

«Schau mal diesen Zettel an»

So sassen sie zu zweit beim Abendessen, und Szakasits trug seine Witze weiterhin vor. Auf einmal, nach einer brillanten Pointe, unterbrach ihn Rakosi:

«Du Arpad, schau einmal diesen kleinen Zettel an und sag, was du darüber denkst.»

Szakasits nahm das maschinengeschriebene Blatt entgegen und begann erstaunt zu lesen:

«Ich, Arpad Szakasits, gestehe, dass ich schwere Verbrechen gegen die Gesetze der Ungarischen Volksrepublik und gegen das ungarische Volk begangen habe, das ich auch erbittert hasse. Ich gebe hiermit zu, dass ich

1. seit meiner frühen Jugend im Dienst der englischen Spionage stehe;

2. dass ich von 1936 bis 1944 als Spitzel der Horthy-Polizei tätig war und unzählige Kommunisten der Polizei ausgeliefert und an den Galgen gebracht habe;

3. dass ich als rechtsstehender Sozialdemokrat sowohl in Ungarn als auch im Ausland mit faschistischen Elementen kollaboriert habe...» usw.

Damals hatten in Ungarn etwa 80 000 politische Gefangene die verschiedensten Varianten dieses Textes zu unterzeichnen. Je etwa 30 000 sollten danach zugunsten von Jugoslawien und den USA spioniert haben. Daneben gab es auch reichlich Spione für Venezuela oder Peru, ganz abgesehen von Spionen in bolivianischem Dienst, wie zum Beispiel Prof. György Adam. In keinem dieser Texte fehlte die Wendung vom erbitterten Hass auf das ungarische Volk. Ein frommer, engelgleicher und halbblinder Mathematikprofessor namens Kertesz, der mit mir zusammen eingekerkert war, musste ein Geständnis unterzeichnen, worin er sich unter anderem als Bestie bezeichnete. Zurück zu unserer Szene.

Szakasits starrte den Text an:

«Was soll denn das?»

«Das musst du unterzeichnen.»

«Das? Wieso? Du machst wohl Witze!»

Da steckte Rakosi das Papier wieder in die Tasche:

«Kann schon sein, dass ich Witze mache. Schlechte Witze vielleicht. So erzähl denn deine guten Witze mal weiter.»

So erzählte Szakasits weiter, aber seine Vortragskunst war nicht mehr dieselbe. Auch lachte Rakosi nicht mehr so fröhlich wie bisher. «Das Mass ist jetzt voll!», brüllte er plötzlich und fuhr mit erhobener Stimme fort: «Genosse Peter, kommen Sie herein und verhaften Sie diesen Scheisskerl!»

«Abführen!»

Aus dem Nachbarzimmer, wo er sich bisher bereitgehalten hatte, trat Generalmajor Gabor Peter herein, der Chef der ungarischen Geheimpolizei. Er legte dem Präsidenten der Republik die Handschellen an.

«Abführen!», befahl Rakosi, der weiterhin am Tisch sass und die Szene mit sichtlichem Vergnügen genoss. Sein Gesicht und seine aufgeworfenen offenen Lippen drückten ein Lachen aus. Als Szakasits die Tür passierte, rief ihn Rakosi noch einmal an:

«He, Szakasits, stehenbleiben! Kehren Sie sich um!»

Szakasits erzählte mir, dass ihn Rakosi mindestens fünf Minuten lang stehen bleiben liess und ihn betrachtete. Dazwischen tunkte er Biskuits in sein Fruchtgelee, schaute ihn wieder an, leckte die Biskuits ab, schaute ihn wieder an.

«So lehren wir die Sozis Mores»

«Sehen Sie, Szakasits», sagte er nach längerem Schweigen, «so lehren wir die Sozialdemokraten

Arpad Szakasits. Ihn, den ehemaligen Staatspräsidenten Ungarns, verhaftete Rakosi beim Dessert eines gemeinschaftlichen Nachtessens.

Dazwischen lag die Verhaftung. Oben: Szakasits mit Kadar und dem später hingerichteten ZK-Sekretär Rajk im Jahre 1949. Unten: Szakasits mit Kallai (dem damaligen Regierungschef und jetzigen Parlamentspräsidenten) und Kadar im Jahre 1958.

Mores. Die polnischen und tschechischen Sozis haben schon ordentlich was abbekommen. Doch kommen die Franzosen auch noch an die Reihe. Und die Engländer.»

Er leckte wieder seine Biskuits und weidete sich mit Lust an seinem Opfer.

«Und nun», setzte er fort, «frage ich Sie: Wessen Schicksal möchten Sie lieber haben? Das von Rajk (Sekretär des ZK der KP Ungarns, der gehenkt wurde) oder das von Tildy (erster Präsident der Republik, der unter Hausarrest gestellt war)?»

«Lieber das von Tildy», antwortete Szakasits. Er glaubte naiverweise noch an die Möglichkeit, dass auch er nur unter Hausarrest gestellt würde.

«Marsch, führen Sie ihn ab!», brüllte darauf Rakosi.

Soweit die Geschichte. Ich kann beifügen, dass Frau Szakasits spät in der Nacht bei Rakosi anrief und sich nach ihrem Mann erkundigte. Rakosi sagte, Szakasits sei jetzt eben weggegangen. Tante Emma wartete dann zwei Stunden. Nach dieser Zeit kam die Geheimpolizei mit mehreren Lastwagen. Frau Szakasits wurde noch im Lauf der Nacht in die Nähe von Debrecen deportiert. Ihre Möbel und Habseligkeiten beschlagnahmte die Geheimpolizei.

Seit sehr als zehn Jahren trage ich diese Geschichte in mir herum. Mein Versprechen, sie sofort nach meiner Ankunft im Westen an Pietro Nenni weiterzugeben, konnte ich nicht ganz einhalten. In den späten Abendstunden des 1. Dezember 1956 kam ich mit meiner Frau in Wien an. Wir suchten erst eine Unterkunft und schliefen dann vor Müdigkeit bald ein. Den Brief an Pietro Nenni konnte ich also erst am nächsten Morgen im Wiener Hauptpostamt per Luftpost und eingeschrieben aufgeben. ■

Gespräche mit Prager Kollegen ❷

Wo stehen die Arbeiter?

Von Christian Brügger

Wenn die Sowjetunion ein Alibi zum (wie auch immer gearteten) Eingreifen in der Tschechoslowakei sucht, wird die «Rettung der Arbeiterklasse» bestimmt eine wichtige Rolle spielen. Aber unbeschadet darum, wieviel Erfindungskraft Moskau in dieses Motiv zu investieren bereit wäre, ist die konkrete Frage berechtigt, in welchem Ausmass die Arbeiter hinter dem neuen Kurs stehen.

Man muss sich zunächst darüber im klaren sein, dass gerade diese Dinge veränderlich sind. Was vor Monatsfrist gelten mochte, braucht heute nicht mehr zu gelten. Ohne hier noch spezifisch vom Industriearbeiter zu reden, war mir im Juni aufgefallen, wie gross beim «Mann auf der Strasse» (im Gegensatz etwa zu den Vertretern der Presse) die Skepsis gegenüber der neuen Führung und ihrem politischen Kurs schien. Das hatte an sich mit Sympathie oder Antipathie zu diesem oder jenem Aspekt des Liberalisierungsprozesses wenig zu tun, um so mehr aber mit einem in den gesamten letzten 20 Jahren verwurzelten Misstrauen gegen «die da oben». Die Losung «Na ja, aber erst 'mal abwarten» machte einen verbreiteten Eindruck.

Gute drei Dutzend Stichproben mit Zufallsgesprächspartnern des werktätigen Volkes sind natürlich nicht repräsentativ, aber es stimmte mich doch nachdenklich, dass ich eigentlich in keinem einzigen dieser Fälle auf regelrechte Zukunftsfreude, geschweige denn auf Enthusiasmus stiess. Gewiss, ich fand auch keinen, der Novotny nachgetrauert hätte (was man vielleicht auch nicht ohne weiteres eingestanden haben würde), aber das wirkte denn doch als etwas kärgliche Bejahung eines Kurses, der ein präzedenzloses Unternehmen in kommunistischen Ländern darstellt.

Indessen könnte schon damals die zur Schau getragene Skepsis weniger der Güte der neuen Dinge gegolten haben als vielmehr ihrer Dauer. Die Leute wappneten sich mit Misstrauen, um Enttäuschungen vorzubeugen und nur angenehm überrascht zu werden. Auch zeigte man sich da und dort begierig, auf pessimistische Prognosen optimistischen Widerspruch zu hören.

Vertrauen dank Moskauer Nachhilfe

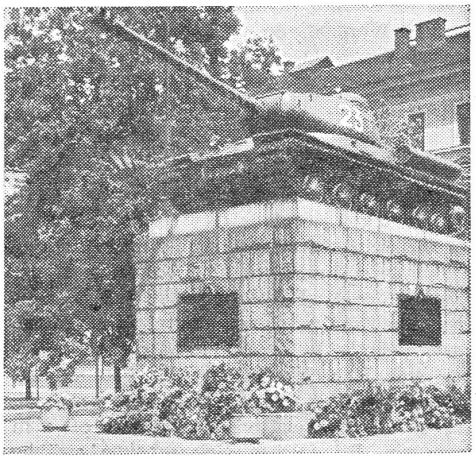
Inzwischen aber dürfte das abwartende Misstrauen gegen «die da oben» dank Moskauer Nachhilfe einem weitgehenden Vertrauen der Bevölkerung in die neue Führung Platz gemacht haben. Diese hat mit ihrem Pochen auf die Partei- und Staatssouveränität gegenüber den sowjetischen Wünschen ihren liberalen Kurs gerade in dem Moment verteidigt, in welchem sie mit plausiblen Gründen davon hätte abrücken können, wenn solches ihre Absicht gewesen wäre. Obwohl sie von manchen Dingen der neuen Entwicklung fraglos selbst überrascht worden war (etwa von der spontan aufgekommenen Pressefreiheit, siehe letzte Nummer), hat sie nunmehr gezeigt, dass sie die Entwicklung nicht einfach in Erwartung einer gelegentlichen Abwürgungsmöglichkeit hingenommen hat, sondern tatsächlich gutheisst. Das Verhalten des offiziellen Prags in der Krise mit den «Bruderländern» ist jetzt wohl auch für den «Mann auf der Strasse» das beweiskräftige Indiz, das ihm zuvor gefehlt hatte.

Die Miliz-Affäre und die Sache mit Indra

In einem viel spezifischeren Schachzug mit der «Arbeiterklasse» hatte Moskau schon zuvor eine Abfuhr erlitten. Das war die Affäre mit der tschechoslowakischen Volksmiliz gewesen, von der die sowjetische Presse Ende Juni einen Brief abdruckte, in dem um Unterstützung gegen drohende Konterrevolutionäre gebeten wurde. Worauf in der UdSSR prompt entsprechende Betriebsversammlungen organisiert und eine Kampagne gegen die CSSR-Führung inszeniert wurde. Und dann rückte in Prag der angebliche Briefverfasser, Miliz-General Horcic, mit einem Dementi heraus.

Die Sache führte in der CSSR zur Reaktion, dass die Vertretungswünsche der Milizfunktionäre für die Arbeiterschaft noch um eine Schattierung unglaubwürdiger wirkten, obwohl Dubcek den noch weitgehend konservativ geführten Milizen kurz zuvor ihren bleibenden Wert attestiert hatte.

Im weiteren wirkte sich die Angelegenheit als Belastung für den ZK-Sekretär Alois Indra aus, dem man unter anderem die Protektion über den moskauhörigen Teil der Milizen nachsagt. Was allerdings bei weitem nicht seine einzige Referenz ist. Er war schon im Frühling als Gegner der Pressefreiheit aufgetreten, aber da diese nicht institutionalisierte Institution eben schon funktionierte, brachte er nichts anderes zustande als eine geschlossene Front sämtlicher Meinungsträger gegen sich. In jüngerer Zeit tat er sich wiederum hervor, als er Vaculiks «Manifest



Sowjetpanzer als Symbol: Auf dem Sockel geduldet, auf dem Gelände unerwünscht.